

Winterfütterung des Rehwildes im Gebirge

D. BROGER

Die Fütterung des Rehwildes, wo auch immer, mit **wildbiologischen** Argumenten zu begründen wäre falsch. Um glaubwürdig zu bleiben, kann ein „Ja“ zur Winterfütterung im Gebirge nur **waldbiologische** und **jagdwirtschaftliche** Gründe haben.

Bei meinem Heimattal, dem Kleinwalsertal handelt es sich um ein Tourismusgebiet, in dem die Winterlebensräume und deren Qualität durch unzählige Arten der Naturnutzung sehr eingeschränkt sind. Erfahrungen aus den vergangenen 25 Jahren haben gezeigt, dass es im Hinblick auf die Wildschadenssituation von Vorteil ist, das Rehwild in diesem typischen Nordstaulagegebiet mit durchschnittlich 6 Monate andauernden Wintern, mit extrem viel Niederschlägen und mit Schneehöhen von 2 Metern und darüber zu füttern.

Hier wird die Fütterung in einem Gebiet, das fast ausschließlich Schutzwälder aufweist, ganz bewusst als Lenkungsmaßnahme eingesetzt. Es zählt im Winter das Motto: Weg mit dem Rehwild aus waldbaulich sensiblen Gebieten und hin zu den Fütterungen. Dass dabei die Standorte hinsichtlich der Lebensraumansprüche optimal sein müssen, ist oberstes Gebot. Dass die Futtermittel auf die Ernährungsphysiologie des Rehwildes abzustimmen sind, versteht sich von selbst. Es gilt hier, einen Konzentratselektierer optimal zu ernähren und nicht eine Schweinemast zu betreiben.

Fazit: Der Jägerschaft und auch den Forstleuten in unserem Heimattal ist es lieber, wenn sie den Rehwildbestand während des Winters wohlversorgt an den Fütterungen weiß, anstatt den Rehen ungelenkt, forstlich problematische Lebensräume zu überlassen, in denen sie

überdies noch durch sämtliche Arten von Freizeitnutzungen, insbesondere winterlichen Trendsportarten tagtäglichen Störungen unterworfen sind.

Kommen wir nun zum **jagdwirtschaftlichen** Aspekt, der für uns Jäger natürlich eine wesentliche Rolle spielt. Dass sich Rehe, die durch die Winterfütterung optimal ernährt werden, hinsichtlich der Körpergewichte und der Trophäen besser und stärker präsentieren, als Rehe, die einen Winter ernährungstechnisch gesehen am untersten Level erleben, ist mittlerweile unbestritten.

Es liegt daher auch in der Eigenschaft der Sache, dass die Sterblichkeitsrate bei einem gefütterten Rehwildbestand sinkt. Das bedeutet, dass, weil mehr Rehe vorhanden, mehr Rehe erlegt werden können und gebietsweise auch müssen. Es ist aus jagdwirtschaftlichen Gesichtspunkten völlig legitim, wenn der Jäger den wirksamen Zuwachs durch die Jagd abschöpfen will, anstatt die Selektion weitgehendst einem harten Winter zu überlassen.

Eine Winterfütterung kann im Hinblick auf einen gesunden und vor allen Dingen überschaubaren Bestand langfristig nur funktionieren, wenn gleichzeitig dazu auch entsprechend intensiv gejagt wird. So kann die Devise nur heißen: Optimale Winterfütterung bedeutet gleichzeitig scharfe Jagd. Unter „scharf“ ist jedoch nicht zu verstehen, dass eine reine Begegnungsjagd praktiziert werden muss, sondern das Ziel durchaus durch einen gezielten Wahlabschuss in entsprechender Höhe erreicht werden kann. Voraussetzungen dazu sind entsprechende Erfahrung, ein fundiertes Wissen über die Sozialstrukturen, den Altersklassenaufbau, die Habitats- und Lebensraum-

bedürfnisse, die räumliche Verteilung, das Territorialverhalten bei Bock und Geiß und vor allen Dingen die Anwendung wirksamer Jagdstrategien. Der ewige Zauderer und Zögerer, den wochenlang das Gewissen plagt, wenn ein im Spätherbst erlegtes Rehkitz aufgebrochen und ohne Haupt 13 oder 14 Kilo auf die Waage bringt ist hier fehl am Platze.

Zum nun folgenden Punkt ist Ehrlichkeit gefordert. Wir müssen zugeben, dass uns einerseits daran gelegen ist, auf einen guten Bestand an Rehen jagen zu können. Andererseits und dies ist der wesentliche Punkt, steht uns der Sinn nach guten und kapitalen Rehbockgehörnen. Um glaubwürdig zu sein, ist es wichtig zu diesem Ziel zu stehen und dies bei öffentlichen Diskussionen nicht zu verleugnen.

Dazu sei eine Bemerkung am Rande erlaubt: Es fällt auf, dass den Rehwildhegern ein besonderer Trophäenkult unterstellt, bzw. nachgesagt wird. Es fällt auch auf, dass diese Kritik ungleich milder ausfällt, wenn es um kapitale Rothirschgeweihe geht.

Kein Mensch stößt sich an der Tatsache, dass die Spitze von Geweihen, die vor 20 Jahren bei uns in Vorarlberg noch im Bereich der 175 Punkte-Marke dahindümpelte, dass sich diese Spitze im Laufe der letzten 10 Jahre, sozusagen als „nette Begleiterscheinung der optimalen Rotwildfütterung“ über die 200 Punkte Marke hinaus entwickelte und sich langsam auf 220 Punkte zu bewegt. Präsentiert ein Rehwildjäger aber seinen Lebensbock mit 5 oder 600 Gramm, dann sprechen Gegner von einem künstlich erzeugten Mastprodukt, das man verbieten sollte. Hier wäre mehr Ehrlichkeit und Toleranz wünschenswert.

